

„Aus Glauben widerständig in der Welt – Der Mensch, Theologe, Seelsorger und Bischof Gottfried Forck“

Liebe Familie Forck,

wie schön, dass Sie heute den Ton angeben und wir Ihrer Musik lauschen dürfen.

meine sehr verehrten Damen und Herren,
liebe Schwestern und Brüder,

Ein Bild sagt mehr als 1000 Worte.

Die Szene, die **ich erinnere**, die **ich vor Augen** war am 9. Oktober 1989 in der Berliner Gethsemanekirche.

An jenem Abend hatte Bischof Gottfried Forck die Freilassung von Inhaftierten bekannt gegeben. Trotz dieser guten Nachricht war die Stimmung keineswegs entspannt, denn wir warteten voller Angst auf die Nachrichten aus Leipzig, wo die Stadt, wo unsere Freundinnen Freunde im Ausnahmezustand waren.

Die Staatsmacht drohte mit massiver Gewalt auf die Montagsdemonstration zu reagieren.

Auf meinem inneren Bild sehe Pfarrer Bernd Albani am Lesepult, umringt von vielen aufmerksam lauschenden Menschen. Sie sitzen auf dem Boden und auf den Stufen im Altarraum, weil sie in den Bänken und auf den Emporen dieser **so großen** Kirche keinen Platz mehr gefunden haben.

Zwischen diesen – vorrangig jungen - Menschen, zwischen uns mit dem Rücken an das Pult gelehnt sitzt auch der Bischof sehr nachdenklich auf dem Boden.

Diese kleine Szene zeigt eindrücklich etwas von dem Wesen des Menschen und des Theologen Gottfried Forck.

Sein Platz war bei den Menschen, häufig **zwischen** den Stühlen, manchmal auch auf dem Boden.

Und in Leipzig hatte an jenem Abend der Ruf von etwa 70.000 Menschen:

„Keine Gewalt“

über die Angst gesiegt.

.

Der 23jährige Gottfried Forck entschied sich als Marineoffizier in amerikanischer Kriegsgefangenschaft nach anfänglichem Zögern Theologie zu studieren.

Ihn trieben die Fragen um,

wer eigentlich der Herr in seinem Leben ist,

wie sich das Reich Gottes und die irdische Politik zueinander verhalten

und ob die Herrschaft der Liebe Christi in der Welt auch Relevanz für das Politische habe?

Diese Fragen waren nach dem Ende der Nazi-Diktatur und des Zweiten Weltkrieges alles andere als nur theologische Denkspiele.

Die Antworten die Forck für sich gefunden hatte, halfen ihm – neben seiner großen Familie, der Musik, seiner bemerkenswerten Fröhlichkeit und Freundlichkeit, den Weggefährterinnen und Weggefährten- seinen Weg aufrecht zu gehen.

Eine Antwort war der simple und doch so kraftvolle Satz, dass man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen.

Er betonte in einem Interview: „Wenn ich Gott und die Liebe Christi als die mich leitende Instanz in meinem Leben anerkannt habe, dann bin ich keinen Schwankungen unterworfen, höchstens in der Frage der Konsequenz:

Was heißt **jetzt** Liebe in dem **konkreten Fall**?

Es ist **nirgendwo so**, dass ich sage, **jetzt** gilt diese Liebe und im anderen Fall gilt sie nicht.

Das ist etwas **durchgängig** bestimmendes und das gibt einem eine relativ große Freiheit.“¹

Soweit Gottfried Forck.

Diese große innere Freiheit lebte er als Mensch und als Studentenpfarrer in Ost-Berlin und Gemeindepfarrer in der Niederlausitz, als Direktor des Predigerseminars in Brandenburg und Generalsuperintendent in Cottbus und ab 1981 als Bischof der Berlin-Brandenburger Kirche.

Er scheute nicht die klaren Worte, suchte aber auch die **Zwischentöne**, um **Zwischenräume** zu ermöglichen, damit Gespräche – gerade auch mit Andersdenkenden - möglich blieben.

Das nennt man Inter-esse, auf deutsch: dazwischen sein.

Und ich frage mich: Wie können wir heute als Christinnen und Christen, als Kirche im Geiste der Liebe Christi mit großer innerer Freiheit in der Welt wirken? auch mit dem Risiko, dann zwischen den Stühlen zu sitzen?

Zwischen den Stühlen – Gruppen, Gemeinden und der Staat

Ab Anfang der 1980er Jahre nutzten immer mehr Friedens- Umwelt- und Menschenrechtsgruppen, das Dach der Kirche, was sie vor dem kalten Dauerregen des Staates schützen sollte. Den sozialetischen Gruppen war der politische Kurs der Kirche oft zu lasch und ihre Veröffentlichungen zu konziliant. Die Kirche wurde als starr und wenig risikofreudig wahrgenommen, die mit den staatlichen Vertretern eine Art „Geheimdiplomatie“ betrieb. Gottfried Forck verletzte solche Anschuldigungen, stand er den Gruppen doch positiv gegenüber und verteidigte deren berechtigten Anliegen innerhalb seiner Kirche und gegenüber dem Staat.

Kritisierten die Gruppen die Kirchenleitungen, weil sie zu wenig politisch agierten, warfen andere der Kirche vor, zu politisch zu sein und sich dadurch vom Evangelium zu entfernen.

¹ Kliem, 29

Zu den innerkirchlichen Spannungen, kamen die Auseinandersetzungen mit dem Staat, der von der Kirche erwartete, dass diese konfliktvermeidend und damit systemstabilisierend wirke.

Als Gottfried Forck 1981 als Bischof gewählt worden war, hatte er kaum Zeit sich in das Amt einzuarbeiten, denn es kam zu harten Auseinandersetzungen zwischen der Berlin-Brandenburger Kirchenleitung und dem Staat.

Es gab u.a. Streit über die Bluesmessen, die Friedenswerkstätten, den Berliner Appell „Frieden schaffen ohne Waffen“ von Rainer Eppelmann und Robert Havemann, die Forderung nach einem sozialen Friedensdienst und die Auseinandersetzung um die Friedensdekaden und den Aufnäher Schwerter zu Pflugscharen. Forck klebte sich den Aufnäher auf seine Aktentasche und solidarisierte sich somit für alle sichtbar mit den Jugendlichen, die das Symbol trugen und staatlichen Repressionen ausgesetzt waren. Als ihm deshalb der Zutritt zum Staatssekretär für Kirchenfragen, Klaus Gysi, verwehrt wurde, entschied sich Forck, wieder nach Hause zu gehen. Am Ende wurde er mit seiner Aktentasche doch noch zu Gysi vorgelassen.

Das Ministerium für Staatsicherheit konstatierte 1987, dass „Forck sich gegenüber den anderen sieben Bischöfen in der DDR deutlich negativ absetze“.²

Allerdings stellt das MfS in dem gleichen Dossier sehr zutreffend fest: „Ein großer Teil der Geistlichen schätzt an Forck seine brüderliche Einstellung, sein bescheidenes Auftreten und das Eingehen auf ihre Sorgen und Probleme.“³

Vor der Berlin-Brandenburger Frühjahrssynode 1988 versuchte eine Gruppe um Klaus Gysi den üblichen Bericht des Bischofs zu beeinflussen und forderte: „Bischof Forck ist zu disziplinieren. Er kann doch nicht ohne und über den Kopf der ganzen Kirchenleitung hinweg einen Bericht vorlegen. Da muss entschiedener Widerstand entwickelt werden.

Einige Gewährsleute sollten hier auf die Barrikade gehen und ihn entsprechend angreifen. Die Basis ist zu mobilisieren, Eingaben an die Synode sind zu machen. [...] Die Geschäftsordnung der Synode ist auszunutzen und entsprechende Manöver vorzubereiten.“⁴

Diese Taktik der Beeinflussung der Synode verfehlte ihr Ziel und der Bischof erklärte vor der Synode ausdrücklich, dass die oppositionellen Gruppen eine **prophetische Provokation** für die Kirchen und für die Gesellschaft seien. Deshalb müsse die Kirche als eine **unabhängige Vertrauensinstanz einerseits** diese Gruppen schützen und **andererseits** von ihnen lernen.

Und ich frage mich: Wo können wir heute als Kirche, als eine unabhängige Vertrauensinstanz prophetischen Stimmen Raum geben und diese verstärken? Auch mit dem Risiko, dann zwischen den Stühlen zu sitzen.

² Sachse, 164.

³ Subklew, 271.

⁴ Sachse, 240.

Zwischen den Stühlen – liebet eure Feinde

Forck, für den es galt, sich im Geist der Liebe Christi für die Welt einzusetzen, predigte in diesem Sinne am 30. Januar 1988 in der Gethsemanekirche. Wenige Tage zuvor waren am 17. Januar bei der traditionellen Rosa-Luxemburg Demonstration Menschen verhaftet worden, die mit einem Luxemburg Zitat daran erinnern wollten, dass die Freiheit immer die Freiheit der Andersdenkenden ist. Der Bischof hatte als Predigttext in dieser hoch angespannten Situation - in der viele noch inhaftiert und hohe Haftstrafen fürchteten oder mit der Abschiebung in den Westen rechnen mussten – die durchaus herausfordernden Verse aus der jesuanischen Bergpredigt gewählt. „Liebet eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen“. Forck, der die Inhaftierten besucht hatte und bei einigen Gerichtsverhandlungen dabei gewesen war, weigerte sich in simplen Freund-Feind Kategorien zu denken. Er predigte: „wir spüren Zorn in uns, während wir uns darauf zu besinnen haben, was das heißt: ‚liebet eure Feinde, betet für die, die euch verfolgen‘. Ich denke, dieses Wort, das nun hier gesagt wird: Betet für die, die euch verfolgen, gibt einen wichtigen Hinweis. Wenn man betet, dann muss man sich zunächst erst einmal klarmachen, was denn wohl den anderen bewegt haben mag, dass er so reagiert. Wir müssen darüber nachdenken: Warum sind sie so zornig geworden, was war die Ursache? Wie können wir das hinbekommen, dass sie nun wieder zurückfinden zu einer größeren Verständigungsbereitschaft.“ Forck schließt seine Predigt mit den Worten: „Ich glaube, dass die DDR das Zeugnis der Liebe gerade jetzt so nötig braucht wie nie zuvor.“⁵

Ohne die Zeit und Ortsangabe DDR klingt der Satz heute so:

Ich glaube, dass unsere Welt das Zeugnis der Liebe gerade jetzt so nötig braucht wie nie zuvor. Dieser Satz ist zeitlos, dass **gerade jetzt**, gilt in allen Zeiten. Immer ist gerade jetzt.

*Und ich frage mich: Wie können wir heute als Christinnen und Christen, als Kirche das christliche Zeugnis der Liebe gerade jetzt jenseits der Freund-Feind Dichotomien in unserer Welt bezeugen? Auch mit dem Risiko, dann **zwischen** den Stühlen zu sitzen.*

Zwischen den Stühlen – Gehen oder bleiben

Der Umzug von Gottfried Forcks Eltern von Hamburg nach Luckenwalde, wo der Vater auf Bitten von Bischof Otto Dibelius 1950 Superintendent wurde, veranlasste Sohn Gottfried ebenfalls in den Osten zu gehen. Er wechselte von der Uni Heidelberg an die kirchliche Hochschule in Berlin-Zehlendorf.

In den 1980er Jahren wollten immer mehr Menschen in der DDR den umgekehrten Weg gehen, von Ost nach West.

Während die einem nach dem Motto lebten,

⁵ Swoboda, 72.

bleibe im Lande und wehre dich täglich,

waren für andere die Zumutungen des Systems und die damit notwendigen

Anpassungsleistungen so belastend,

dass sie nur noch den Weg in den Westen als Ausweg sahen.

Für Forck waren diese Entscheidungen schwer nachzuvollziehen.

Er begründete seine kritische Haltung weniger mit politischen Argumenten, als mit theologischen.

Für ihn galt,

dass der Ort, wo Gott jemanden hingestellt hat,

der Ort des Wirkens sein sollte.

Aber wer **kann je für einen anderen beurteilen**, wann das Maß des Erträglichen voll ist?

Wir kannten doch die Repressionen des Staates, von denen die verbauten Bildungschancen

für unangepasste Jugendliche nur ein Aspekt war. Die Ambivalenz die unser Leben in Bezug

auf das Gehen oder Bleiben prägte, hat niemand so berührend besungen wie Wolf Biermann,

in einem seiner letzten Lieder vor seiner Ausbürgerung 1976.

„Ja was wird aus unseren Träumen

In diesem zerrissenen Land?

Und was wird aus unseren Freunden,

Und was noch aus Dir, aus mir?

Ich möchte am liebsten weg sein

Und bleibe am liebsten hier.“

Wenn Pfarrerinnen oder Pfarrer einen Ausreiseantrag stellten, entschieden

die ostdeutschen Kirchenleitungen nach sorgfältiger Prüfung, ob der oder diejenige vor der

Ausreise ihre Ordinationsurkunde zurückgeben mussten. Die westdeutschen

Schwesterkirchen folgten in der Regel den Empfehlungen der ostdeutschen Kirchenleitungen.

Diese Verfahren führten zu Verletzungen, unter denen einige bis heute leiden.

Ein 1988 ausgereister Theologe erklärte kürzlich: „wenn schon Mauern überspringen, dann

ohne Gott und womöglich gegen Gott,

denn Gott war einer der bei den bleibenden blieb.“

Aber auch hier war Gottfried Forck trotz seiner kritischen Haltung gegenüber diesem Schritt

nicht dogmatisch. Ein Pfarrer, von den jahrelangen, massiven sogenannten

Zersetzungsmaßnahmen der Stasi zermürbt, stellte im November 1983 einen Ausreiseantrag.

Er bat seine Berlin-Brandenburger Kirchenleitung darum, dass er seine Ordinationsrechte behalten dürfe.

Diese Bitte lehnte die Kirchenleitung mit großer Mehrheit und **einer Gegenstimme** ab.

Der Bischof Forck **war der einzige**, der der Bitte des Pfarrers, ihm die Ordinationsrechte zu belassen, entsprochen hatte.

Und ich frage mich: Wo müssen wir heute als Christinnen und Christen, als Kirche trotz wohl begründeter Überzeugungen uns selbst hinterfragen und beweglich bleiben? Auch mit dem Risiko, dann zwischen den Stühlen zu sitzen.

Zwischen den Stühlen – aus Barmherzigkeit

Es hagelte Proteste in den Kirchenbehörden und Bischofsbüros, als im Januar 1990 die Entscheidung bekannt wurde, Erich Honecker, den einstigen Partei- und Staatschef und seine Frau Margot bei der Kirche unterzubringen. Schließlich hatten beide Honeckers **entscheidenden** Anteil an einer **die Freiheit** und **Würde** von Menschen verachtenden Politik.

Zuerst hatte sich die evangelische Kirche gesträubt. Viermal sei die Bitte an ihn herangetragen worden, das Ehepaar Honecker in ein kirchliches Haus aufzunehmen, schreibt Forck Anfang 1990 in einem Brief. Doch er lehnt ab: Honeckers Unterbringung sei Aufgabe des Staates. Nur wenn dies nicht geht, sei die Kirche bereit.

Doch die staatlichen Bittsteller sind hartnäckig. Die Regierung habe sich um eine Wohnung für den 77-Jährigen bemüht, könne aber nirgends Schutz vor möglicher Lynchjustiz bieten, erklären sie. Am 30. Januar 1990 gibt die Kirche nach. Der krebserkrankte Honecker, der nach eintägiger Untersuchungshaft als haftunfähig entlassen wird, kommt mit seiner Frau nach Lobetal bei Bernau. Unter dem Dach der Hoffnungstaler Anstalten bei dem Pfarrerehepaar Holmer finden die Honeckers eine vorübergehende Bleibe.

«Herr Honecker befindet sich in Lobetal nicht in einem Asyl, das ihn der strafrechtlichen Verfolgung entzieht»⁶, hatte Bischof Forck vorsichtshalber klargestellt. Und das Ehepaar nehme auch niemandem einen Heimplatz weg: Denn die Holmers hatten für die Honeckers zwei Kinderzimmer im Pfarrhaus freigeräumt.

Übrigens: Pfarrer Uwe Holmer ist vor wenigen Tagen im Alter von 94 Jahren gestorben.

Gottfried Forck verteidigte die Aufnahme und betonte, dass die Vergebung der Sünden für **alle Menschen** gelte und **Christus für alle Menschen** gestorben sei. Die Kirche könne das **nicht nur verkünden**, sie muss es auch, wenn es konkret wird **bezeugen**.

Für Forck war die Aufnahme Honeckers in Lobetal ein christliches Zeichen der Menschlichkeit und der Barmherzigkeit.

Und ich frage mich:

Wo brauchen Menschen heute unser christliches Zeugnis der Barmherzigkeit?

Auch mit dem Risiko, dann zwischen den Stühlen zu sitzen.

Andere Stühle – gleiche Haltung

Nach der friedlichen Revolution und der deutschen Einheit, nach dem Ende der Ost-West-Konfrontation und dem kalten Krieg hofften wir, hofften so viele Menschen, dass unsere Welt friedlicher und gerechter werden würde.

Wir haben uns so sehr geirrt.

⁶ <https://www.kirche-mv.de/nachrichten/2020/januar/vor-30-jahren-wurde-erich-honecker-im-lobetaler-pfarrhaus-aufgenommen>

Für Gottfried Forck blieben deshalb die Themen des konziliaren Prozesses und der ökumenischen Versammlung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung auch in der offenen Gesellschaft, in der Demokratie bestimmend.

Er war auch nach 1990 ein kritischer Mahner, der wieder zwischen den Stühlen saß. Er warnte vor einer zu schnellen Vereinigung von EKD und dem DDR-Kirchenbund, weil er befürchtete, dass dann die Erfahrungen der Minderheitskirche in der DDR nicht genügend berücksichtigt werden würden. Er engagierte sich in der märkischen Bürgerinitiative gegen das sogenannte Bombodrom, den Bombenabwurfplatz in der Ruppiner Heide. Er äußerte sich kritisch zum Irakkrieg und sprach am 26. Januar 1991 im Bonner Hofgarten vor rund 200.000 Menschen. Er betonte damals: „Das Neue Testament lehrt uns: Überwinde das Böse mit Guten. Diese alte christliche Regel muss übersetzt werden in die Sprache der Politik. Sie heißt dann heute. Strengende deine **politische Phantasie** an, damit du wirksamere Mittel findest als Bomben und Raketen. Lasst uns inmitten dieser schrecklichen Logik des Krieges eintreten für die bessere Logik des Friedens. Dazu brauchen wir Mut und Widerstandskraft und Aufmerksamkeit füreinander.“⁷

Forck war 1992 mit Künstlern, Wissenschaftlern und Politikern einer der Erstunterzeichner des Appells zur Gründung von Komitees für Gerechtigkeit, die das Ziel hatten, die Ostdeutschen zu ermutigen ihre Interessen im Einigungsprozess selber anzusprechen und Ungerechtigkeiten zu überwinden. Er schaute aber über auch über den deutschen Tellerrand hinaus und forderte einen Schuldenerlass für Entwicklungsländer

Die politischen Verhältnisse hatten sich zwar grundlegend verändert, nicht aber Gottfried Forcks Überzeugung, dass sich all unser christliches Reden und Handeln **immer** an dem Maßstab der Nachfolge Jesu Christi messen lassen müsse.

Liebe Schwestern und Brüder,

Am 19. April 1991 predigte Gottfried Forck das letzte Mal als Bischof vor der Berlin-Brandenburger Synode.

Diese Predigt können wir als **sein theologisches Vermächtnis einer christlichen Existenz zwischen den Stühlen hören**.

Gottfried Forck hat heute an seinem 100. Geburtstag das letzte Wort. Hören wir ihm zu:

„Wenn wir **wirklich** in der Nachfolge Jesu Christi stehen wollen

werden wir keinen Applaus bekommen.

Christus wird immer wieder der Anstoß bleiben und bleiben müssen in dieser Welt.

Wir sind **dann vielleicht besonders Kirche** und dürfen dankbar sein, ein Zeichen der Bestätigung zu haben

in der **Nachfolge** Christi zu stehen,

wenn der Staat uns **nicht für besonders gut** hält,

wenn er uns **für widerständig** hält.

⁷ https://www.friedenskooperative.de/sites/default/files/ff_1991_sonderausgabe.pdf

Gerade **dann**, wenn uns **bescheinigt wird**,
dass wir **überhaupt nichts beitragen** zu der Stabilisierung dieser Welt,
wie sie nun einmal ist,
dann werden wir uns fragen dürfen,
ob es nicht ein **kleines Zeichen sein könnte dafür**,
dass wir so **ganz** falsch nicht liegen.
Der Maßstab unseres Verhaltens ist nicht das,
was man von uns politisch oder gesellschaftlich erwartet,
sondern Maßstab unseres Verhaltens ist
sein Frieden und
seine Gerechtigkeit,
seine Barmherzigkeit
und **seine Vergebung.**“⁸

Ich danke Ihnen für Ihr Zuhören.

Literatur

Kliem, Manfred. Glauben ist Ermutigung zum Handeln: Altbischof Gottfried Forck im Gespräch. Ausser der Reihe. Rothenburg: Ernst Lange-Inst., 1996.

Sachse, Christian. Den Menschen eine Stimme geben Bischof Gottfried Forck und die Opposition in der DDR. Berlin: Wichern, 2009.

Subklew-Jeutner, Marianne. Der Pankower Friedenskreis: Geschichte einer Ost-Berliner Gruppe innerhalb der Evangelischen Kirchen in der DDR 1981-1989. Osnabrück: Der Andere Verl., 2004.

Swoboda, Jörg. Die Revolution der Kerzen Christen in den Umwälzungen der DDR. ABC-Team. Wuppertal: Oncken, 1990.

⁸ Kliem, 116f.